



**University of
Zurich**^{UZH}

**Zurich Open Repository and
Archive**

University of Zurich
Main Library
Strickhofstrasse 39
CH-8057 Zurich
www.zora.uzh.ch

Year: 2009

**Im Reich der Dinge. Denken und Dichten. Flaschenpost zu Schillers 250.
Geburtstag**

Jauch, Ursula Pia

Posted at the Zurich Open Repository and Archive, University of Zurich

ZORA URL: <https://doi.org/10.5167/uzh-26801>

Newspaper Article

Published Version

Originally published at:

Jauch, Ursula Pia. Im Reich der Dinge. Denken und Dichten. Flaschenpost zu Schillers 250. Geburtstag.

In: Neue Zürcher Zeitung, 261, 10 November 2009, p.51.

Im Reich der Dinge

Denken und Dichten – Flaschenpost zu Schillers 250. Geburtstag

Ursula Pia Jauch · 1799 ist Friedrich Schiller nach Weimar gezogen. Aus dem Fenster seines neuen Arbeitszimmers hat Schiller, dieses immer kränkelnde Gedankengenie, auf die Buchhandlung Hoffmann sehen können. Dort war ein kleines Buch zu kaufen, «Don Karlos, Infant von Spanien. Von Friedrich Schiller». Wer es aufschlägt, findet darin folgenden Vers – «Grosse Seelen macht / Die Liebe grösser». Don Carlos sagt es zum Marquis von Posa, vierter Akt, fünfter Auftritt. Seit dem Juni 1787 kann man diesen nicht gerade kleinen Gedanken kaufen, Druckerschwärze auf Papier. Was ist der Unterschied zwischen dem Gedachten und dem Gedruckten, zwischen dem Gedanken und dem Vers? Anders gefragt: Hat das Denken ein materielles Gerüst? Schlägt es sich in Dingen nieder?

Es sind nicht wenige Sachen und Dinge, die den Denker Schiller umknospen. Sowieso Schiller und der Apfel. Zweiundzwanzig Jahre nach Schillers Tod berichtet Goethe seinem ewigen Eckermann, er habe sich einst, in Schillers Abwesenheit, an dessen Schreibtisch gesetzt. Da habe ihn bald eine böse Übelkeit befallen. «Endlich bemerkte ich, dass aus einer Schieblade neben mir ein sehr fataler Geruch kam. Als ich sie öffnete, fand ich zu meinem Erstaunen, dass sie voll fauler Äpfel war.» Seither weiss die Welt, dass Schiller nicht hat schreiben können ohne den Geruch von faulenden Äpfeln. Der Mostgeruch als Denkmittel, der faulende Apfel als Fetisch. Was sind dagegen die Madeleines von Proust.

Es gibt viele solcher Dinge und Szenen, Bilder und Gedanken in und über Schillers Leben. Rüdiger Görner hat etliche von ihnen zu einer zauberhaft assoziativen Flaschenpost aus dem grossen Ozean der Schillerschen Kopfmelodien zusammengestellt. Da sind, in dem berückend schönen Band, zum einen die Abbildungen: Schillers Handschrift, ein festgefügtes Schräg-nach-Oben mit kräftigen Soulignements. Sein knallrotes Stirn- und Kopfwehband. Sein Riechfläschchen. Eine goldfarbene Weste mit zwölf kleinen Knöpfen. Eine gestreifte Weste mit vierzehn Knöpfen. Eine Kniehose. Eine Apfelzeichnung aus der Hand von Christophine Reinwald, geborene Schiller. Auch die Schwester hat es mit Äpfeln.

Kann man Schiller von seinen Dingen her dingfest machen? Muss man? Nein. Doch aus den Dingen entspringen die Gedanken wie von selbst. Wer Schillers in Marbach ausgestellte Kniebundhose betrachtet, kann sich gar nicht wehren gegen das subkutane Augenzwinkern der Materie. Uns Heutige mutet die Kniehose an wie eine Kinderspielhose. Schiller, der dem Spiel – nicht nur in den Briefen «Über die ästhetische Erziehung des Menschen» – einen so wichtigen Stellenwert in der Sache der menschlichen Existenz gegeben hat, hat gern auch mit dem Feuer gespielt. «Sire, geben Sie Gedankenfreiheit.» Ob er da die Kniebundspielhose getragen hat? Kann man sich Schiller bei der Anprobe vorstellen? Stand oder sass Schiller jemals still?

«Auf dem Weg zu Schiller», so Rüdiger Görner, «stolpert man über die Endmoränen der Zeiten.» Schiller, das ist das Selbstveredelungsprogramm des Menschen; das ist Drama, Aufschrei und Schmerz, selten Glück. Schiller, das sind Varianten von Wagemut ohne gravitatische Klassik und finale Gewissheiten (und die Freundschaft zu Goethe

bleibt letztlich ein Rätsel). Es geht bei Schiller, diesem anderen grossen deutschen Fritz, immer um die verzweifelte Hoffnung, dass das Leben mehr sei als nur ein Possenspiel. Dass von uns mehr bleibe als nur ein «Bonmot von vorgestern». Freizügiger und offener als in «Kabale und Liebe» hat sich Schiller nie gezeigt; ein Libertin, ein Rebell, ein Enthusiast trotz allem. Einer, der Musik zu hören und Akkorde zu entwerfen verstand. Da können viele nicht mithalten. Der unmusikalische Kant nicht und auch nicht der hölzerne Brecht.

Ein anachronistischer Gedanke, den Rüdiger Görner für einen kurzen Augenblick streift: Wir sitzen alle, auch der ertaubte Beethoven und der unablässig erkältete Schiller, am 1. Mai 1937 in der Londoner Queen's Hall und folgen dem, was Wilhelm Furtwängler aus Beethovens «Neunter» macht – «ein sich seinen inneren Widersprüchen stellendes Manifest des Humanen, ein Aufschrei auf dem Boden der freien Insel gegen die Barbarei». Beethoven hätte nur sehen können: weinende Menschen. Schiller hätte nach der Idee hinter diesem Weinen gesucht.

Rüdiger Görner: Schillers Apfel. Szenen, Gedanken und Bilder. Zu Schillers 250. Geburtstag. Berlin University Press, Berlin 2009. 143 S., Fr. 106.–.